

Artikel

Ottmar Fuchs Zur Spiritualität der Laientheologen im pastoralen Dienst

Im Zusammenhang
mit dem theologischen
Ort sowie der kirch-
lichen und gesell-
schaftlichen Stellung

1. Zum Begriffshori-
zont des Stichwortes
„Spiritualität“

In 7 Spannungsfeldern zeigt der Autor auf, wie die Spiritualität von Laien im pastoralen Dienst (aber auch von Priestern) herausgefordert wird und wie eine auf der eigenen Berufung und Identität basierende Spiritualität helfen kann, die Spannungen in Kirche und Gesellschaft fruchtbar zu machen. red

Das viel gebrauchte und wenig inhaltlich eingelöste Wort „Spiritualität“ verträgt zunächst einmal eine Klärung: Versteht man darunter von der Wortbedeutung her „Geistig- bzw. Geistlichkeit“ und läßt man sich zu einer ersten Bestimmung dieses Geistes auf Joh 14, 26 ein, so ist dies im vorab der göttliche Geist der Erinnerung an das, was Jesus Christus gesagt und getan hat. Solche geistreiche Erinnerung hat eine doppelte Komponente, eine im engeren Sinn des Wortes theologische und eine anthropologische: einmal erinnert sich der Christ an die Gottesbeziehung Jesu und vermag von daher auch selbst an Gott, unseren Vater, zu glauben und mit ihm in Gebet und Sakrament Verbindung aufzunehmen; zum anderen erinnert er sich an den Menschenbezug Jesu und gewinnt von daher Anweisungen für sein eigenes zwischenmenschliches Handeln. Damit weder die theologische noch die anthropologische Komponente christlichen Lebens vergessen wird, braucht es eine Erinnerungsgemeinschaft, nämlich die Kirche, in der Menschen sich zusammenfinden, die in der Nachfolge Jesu Christi an Gott und sein Heilswerk glauben und von daher ihr eigenes Leben für das Heil der Menschen einsetzen. Zur Rettung Gottes und des Menschen muß der Begriff der Spiritualität deswegen in sich auch die ekklesiologische Dimension aufnehmen.

Nimmt man diese grobe Auffächerung des Begriffes „Spiritualität“ als Grundlage für unsere Frage nach der Spiritualität der pastoralen Dienste bzw. ihrer Subjekte (wobei es mir hier vornehmlich um die Pastoralassistenten und -referenten geht), so ergeben sich drei „Orte“, an denen sie aufzufinden ist:

- 1) der *theologische* Ort als Frage nach der *Identität* des Pastoralassistenten in seinem Verhältnis zum Evangelium und zu dem darin verkündigten Gott; hier geht es um Stichworte wie *Berufung*, *Charisma* und *Intention* bzw. *Motivation*;
- 2) der *ekklesiologische* Ort als die Frage nach der binnerkirchlichen strukturellen *Stellung* des Pastoralassistenten in Hinsicht auf die *Gemeinde* und im Bezug zum kirchlichen *Amt*;

3) der *gesellschaftliche Ort* als die Frage nach der Ausgangsposition des Pastoralassistenten in seinen Beziehungen zu Menschen und Problemen der näheren und weiteren außerkirchlichen Gesellschaft und zugleich als die Frage danach, welche Beziehung die Kirche und damit auch er als hauptberufliches Subjekt dieser Kirche zur gesellschaftlichen Umgebung einnehmen.

Die ambivalenten Erfahrungen und Probleme, die Pastoralassistenten gegenwärtig besonders angehen, lassen sich in diesen drei Dimensionen entsprechend plazieren. Die im folgenden skizzierten Spannungsfelder zeigen freilich auch, daß in ihnen die verschiedenen Dimensionen sich überlappen und konfliktreich ineinander übergehen.

2. Spannungsfelder zwischen Identität, Kirche und Gesellschaft

2.1 Identität und ämtertheologische Identifikation

a) Laientheologen als Seelsorger in Gemeinden

Die folgenden Spannungsfelder, die immer wieder mit emotionaler Schubkraft zur Sprache kommen und kognitiv bewältigt werden wollen, werden am Beispiel des Pastoralreferenten aufgezeigt; bei ihm sind sie besonders zahlreich und profiliert.

Trotz mancher Gegensteuerungen sind etwa zwei Drittel der Pastoralassistenten und -innen in der Bundesrepublik *für eine bestimmte Gemeinde angestellt*. Funktional geraten sie dabei weit in den Bereich der Aufgaben, die bisher Priester ausgefüllt haben. Man kann sie deshalb durchaus als „Quasi-Kapläne“ bezeichnen, wenn dies nicht mit einem negativen Beigeschmack geschieht: Viele Theologen wollen diese Aufgaben übernehmen, und unsere Gemeinden haben ein Recht auf einen solchen pastoralen Dienst. Trotz ihrer gleichrangigen theologischen und oft überdurchschnittlich pastoralen (durch Zweitstudium in humanwissenschaftlichen Fächern) Qualifikationen erfahren sie sich in vielen Situationen in der Ausübung des pastoralen Dienstes gebremst und blockiert und haben das weitere pastorale, meist sakramentale Vorgehen den Priestern zu überlassen (beispielsweise vertrauensvolles Gespräch und Beichtgespräch, Gemeinschaftserfahrung und Eucharistiefeier usw.). Auch bei einer hohen Frustrations- und Verzichtfähigkeit kann dies auf die Dauer nicht weiterpraktiziert werden, weil dadurch das *pastorale Handeln selbst* in seinen Dimensionen von Vertrauen und Prozeß *zerbricht*. Die Unterscheidung zwischen Gemeindeaufbau und Gemeindeführung, mit der man die Situation begrifflich benennen möchte, taugt weder praktisch noch theologisch: Jede Art von Gemeindeaufbau eines hauptamtlichen Theologen (in einer Jugendgruppe, in einem Familienkreis usw.) hat sowohl beziehungs- wie auch inhaltsorientierte gemeindeführer-

de Dimension; und umgekehrt: Man kann sich keine Gemeindeleitung vorstellen, die über die liturgische Feier in der Eucharistie hinaus nicht auch darum bemüht ist, die Gemeinde in den verschiedenen Begegnungsformen sowie den entsprechenden inhaltlichen Auseinandersetzungen aufzubauen. Zieht man dazu noch in Betracht, daß mit Sicherheit weit mehr als die Hälfte der weiblichen und männlichen Bewerber, betrachtet man ihre Charismen sowie ihre Intentionen, im Grunde Priesterberufungen sind und nicht selten auch von sich aus „eigentlich“ Priester werden wollen, dann liegt hier, auch wenn dieser Wunsch zunächst einmal ad acta gelegt ist, zusammen mit dem eben Gesagten doch ein Spannungspotential, das jederzeit akut werden kann, wenn sich die Kirchenleitung weiterhin weigert, eine Änderung der Zulassungsbedingungen zum Priesteramt ernsthaft zu studieren und ins Auge zu fassen.

Lösungsrichtungen

Nach dem geltenden Recht gibt es derzeit im Grunde nur *zwei Möglichkeiten*: Entweder das Problem wird rein faktisch dadurch gelöst, daß Pastoralassistenten grundsätzlich von den Gemeinden abgezogen und im kategorialen Dienst eingesetzt werden; dieser Weg löst das Problem aber nur organisatorisch und verdrängt sowohl die Notlage der Gemeinden wie auch die theologische Kreativität, mit der man mit diesem „Problem“ umgehen könnte. Oder aber man läßt sich auf den Gedanken ein, daß aufgrund der intentionalen und funktionalen Nähe zum Ordo für diese Gruppe von Laien-theologen auf eine angemessenere ämtertheologische Identifikation ihres hauptberuflichen pastoralen Dienstes als Theologen in Gemeinden hinzuarbeiten wäre. Hier wären mindestens zwei Möglichkeiten zu nennen: einmal eine Interimslösung mit Hilfe der Denkfigur der Participatio am kirchlichen Amt (Missio pastoralis), zum anderen die Ordointegration durch Diakonenweihe (im letzteren Fall wären allerdings die Frauen derzeit noch ausgeschlossen).

Gefährdung der Einheit von Sakrament und Lebensvollzug

Das hier angezeigte Problem kann nicht subjektivistisch angegangen werden, dergestalt daß man Pastoralassistenten vorwirft, sie wollten ihr Laie-Sein (Taufe und Firmung) unbedingt intentional und funktional bis an die Grenze ausweiten. Es geht hier vielmehr *objektiv* um ein wichtiges kirchenstrukturelles Anliegen, das nur theologisch zu lösen ist. Vor allem darf dabei durch künstliche Differenzierungen um der Rettung des Zölibats willen nicht die spätestens im Zweiten Vatikanum wiedergewonnene und immer wieder betonte Einheit von Sakrament und entsprechendem Lebensvollzug aufs Spiel gesetzt werden. Rahner ist hier am Ende recht zu geben:

Bevor man sich auf theologische Purzelbäume einläßt, die dogmatische Axiome vernachlässigen, sollte man lieber die Zulassungsbedingungen zum Priestertum verändern. Am Schluß bleibt die Alternative (und hier haben die Ordinariate und Weiterbildungsinstitute eine wichtige Verantwortung für die Zukunft): Entweder man „löst“ das Problem durch eine entsprechende Einstellungsorganisation der Pastoralassistenten im kategorialen Dienst und auch durch die entsprechende Weiterbildung in Hinsicht auf die einschlägigen Spezialisierungen, oder man bemüht sich weiterhin mit den Betroffenen um eine theologische Diskussion und um einen entsprechend offenen Ausgang für die Zukunft. Daß Pastoralreferenten in der Gemeinde nicht mit irgendwelchen Erfolgen für sich in naher oder ferner Zukunft kalkulieren können, ist diesen meist selbst klar. Was sie aber wollen und worauf sie auch Anspruch haben, ist, daß sie in ihrer Qualifikation, in ihren Schwierigkeiten und in ihrer ämtertheologischen Unabgegoltenheit ernstgenommen werden.

b) Echte Laienberufungen

Daneben gibt es natürlich auch die andere große Gruppe von Pastoralassistenten/-innen, die ganz bewußt und von vorneherein sich als *echte Laienberufungen* für den Dienst am Menschen im Bereich der Kirche verstehen. Für sie greift tatsächlich das theologische Konzept der deutschen Bischöfe, wie sie es im Rahmenstatut für das Berufsbild des Pastoralreferenten entworfen haben. Für nicht wenige Theologen ist diese Berufsaussicht und auch dieser Beruf eine durchaus faszinierende Möglichkeit, zumal für solche, die bewußt als Laien in den pastoralen Dienst gehen wollen. Mit ihnen kommt auch das Laiencharisma zum Zuge: als bereicherndes, theologisch qualifiziertes Sprachrohr von Minderheiten und Lebensbereichen für das Glaubensbewußtsein der Gemeinden (also auf der Seite des „sensus fidelium“) für die und gegenüber der amtlichen Verkündigung.

Von daher wird man bedenken müssen, daß der Einheitsname „Pastoralreferent“ zwei intentional und funktional sehr verschiedene Berufungen und Berufe des pastoralen Dienstes aufweist.

2.2 Theologische Qualifikation und soziale Position

Trotz der langen Vorbereitungszeit ist der Beruf des Pastoralassistenten/-referenten kein gesellschaftlich sehr bekannter und anerkannter Beruf; zugleich hat er auch innerhalb der Kirche nicht eine Gleichrangigkeit mit dem Kleriker, der auch keine andere Ausbildung hat. Dahinter steckt auch die Spannung zwischen *Macht und Ohnmacht*, zwischen *Freiheit und Gehorsam*. Hier geht es nicht zuerst um die Frage, ob Pastoralassistenten/-innen dazu fähig und bereit sind, womöglich ein Leben lang im

„zweiten Glied“ zu stehen und damit auf Einfluß zu verzichten (bei den meisten ist dies bereits ein ebenso wichtiger Bestandteil ihrer Spiritualität wie etwa der Zölibat für den Priester), sondern um die Frage, ob sich die Kirche diese Spannung auf Dauer menschlich und theologisch leisten kann.

2.3 Klassische Seelsorge und neue pastorale Möglichkeiten

Bei den neuen pastoralen Möglichkeiten handelt es sich meistens um pastorale Felder – Arbeit mit Randgruppen in der Gemeinde, mit gesellschaftlichen Reformgruppen und Initiativen –, die während des Studiums bereits als theologisch wichtig besprochen wurden, die aber dann doch innerhalb der klassischen Seelsorge mit ihrem Schwergewicht auf Sakramentenpastoral und Kerngemeinde-Arbeit zu wenig vorkommen (Differenz zwischen Studienwissen und praktischer Erfahrung).

Von dieser Problematik her kommt es für eine Reihe von Pastoralreferenten/-innen, die bereits einige Jahre im Dienst waren, noch einmal zu einer beruflichen Entscheidung: nämlich ob sie ihr christliches und pastorales Engagement innerhalb der Kirche oder aber in anderen Sozialformen einbringen möchten: beispielsweise in Institutionen politischer, publizistischer bzw. sozialpolitischer Art, wo sie, wie sie annehmen, christliche Inhalte ebenso, vielleicht konzentrierter und weniger konflikthanfänglich, vertreten und leben können. So machen sie sich auf die Suche nach einem „profanen“ Beruf in einer arbeitgebenden Sozialform, die ebenfalls christliche Inhalte impliziert, indem sie sie im Handeln verfolgt.

2.4 Gemeindefrömmigkeit und eigene Spiritualität (bzw. die des Priesters)

Es besteht ein offensichtlicher Überschuß an sichtbarer Spiritualität beim Priester, demgegenüber der Pastoralassistent in gleicher Form nicht leicht etwas „Gleichwertiges“ aufbieten kann. Kommt es nicht zu Gesprächen darüber und wenigstens zu partiellen Berührungen gemeinsamer Spiritualität (ab und zu gemeinsames Beten u. ä.), dann kommt es leicht zu Unterstellungen von beiden Seiten: von seiten des Pfarrers, daß der Pastoralassistent zu wenig Spiritualität habe, und von seiten des Pastoralreferenten, daß er sich durch die sichtbare Spiritualität des Pfarrers unter Druck gesetzt meint. Parallel zu der Erschließung neuer pastoraler Felder wird der Pastoralreferent in dem Maße eine mit einer eigenen Spiritualität kongruierende Seelsorge betreiben können, als er einen eigenständigen Arbeitsbereich und darin die Freiheit bekommt, Gruppen und Gottesdienste von neuen Frömmigkeitsformen her zu gestalten. Von solcher gegenseitigen Anerkennung her wird es auch möglich sein, daß er die klassischen Frömmigkeitsformen anerkennt und auch zunehmend mitgestalten lernt.

2.5 Familie bzw. eigene Freizeit und pastorale Verantwortung

Hier ist es oft das Gemessenwerden an dem Pfarrer (von manchen Gemeindemitgliedern, vom Pfarrer, aber auch vom Pastoralreferenten selbst), das geeignet ist, ein ständig schlechtes Gewissen zu produzieren. Ein Pfarrer freilich, der sich selbst keine freie Zeit und kein eigenes Leben gönnt, ist gar keine „Größe“, an der man sich messen müßte und dürfte: Ein solch „unermüdlicher Einsatz“ zerstört auf die Dauer die Originalität und Kreativität pastoralen Handelns, vor allem aber die Fähigkeit, sich für die theologische Kritik dessen, was in der Gemeinde abläuft, Zeit zu lassen. Die Frage nach dem Terminkalender und der Zeiteinteilung ist nur zu einem Teil eine Frage nach den aufgedrängten Terminen, zu einem großen Teil ist es ein Problem der theologischen Konzeption, also der Entscheidung darüber, welche Inhalte und damit welche Initiativen nun wichtig und wirklich die Investitionen der Zeit und der Kraft wert sind. Hier könnten also die Pfarrer von den Pastoralreferenten/-innen lernen, ihre eigenen freien Tage tatsächlich zu nehmen und von daher auch den Mitarbeitern die freie Zeit zu gönnen. Gerade unter Klerikern gibt es innerhalb der Seelsorge oft so etwas wie einen „Gotteskomplex“.

2.6 Solidarität und Privatisierung

Einmal in einer Gemeinde fest angestellt, bewegt sich das Engagement der Pastoralreferenten hauptsächlich zwischen Familie und Gemeinde; fast nichts bleibt mehr übrig für die Arbeit miteinander: in Kurs- und Diözesantreffen, in der Behandlung wichtiger theologischer Fragen usw. Hier ist weniger ein innerkirchlicher berufsorientierter Zusammenschluß gewerkschaftlicher Arbeit gemeint, wenn eine solche Aktion auch Ausdruck einer Solidarität der Pastoralreferenten untereinander sein mag: Es geht vielmehr darum, daß die Pastoralassistenten untereinander eine Gruppe in der Kirche bilden, die gerade von ihren verschiedenen Spannungsfeldern her hellhörig ist für viele Probleme und Anliegen und so zu einem durchaus prophetischen Organ in der Kirche werden könnte. Eine solche Gemeinschaft der Pastoralreferenten untereinander könnte auf interessante Ideen kommen lassen (zu deren Verwirklichung auch die Priester eingeladen werden): daß beispielsweise die Anstellung neuer Bewerber nicht immer nur eine Frage des Geldes zu sein hat, sondern durchaus auch durch gemeinsame Fonds (durch Abgaben, z. B. 13. Monatsgehalt usw.) sowie durch Job-sharing und halbe Stellen (bei Doppelverdienern) zusätzliche Stellen für künftige Pastoralreferenten/-innen zur Verfügung gestellt werden könnten (ohne dabei das strukturelle Problem kirchlicher Finanzverteilung aus dem Auge zu verlieren): Für unsere Gemeinden

gibt es bestimmt noch nicht zu viele Pastoralreferenten und -referentinnen!

2.7 Pastoralreferentin und Gemeinde

Die Anerkennung der Frau im pastoralen Dienst von seiten eines großen Teils des Klerus ist nicht ohne weiteres vorhanden. Die Frage nach der Diakonenweihe für Pastoralreferenten müßte unter diesen sehr genau diskutiert werden, weil durch eine Integration der männlichen Pastoralreferenten in den kirchlichen Ordo am Schluß hauptsächlich nur noch die Frauen als Pastoralreferentinnen übrigblieben. Mancherorts werden bereits Solidarisierungen der Männer mit den Frauen laut, dergestalt daß sie auch für sich die Diakonenweihe ablehnen, solange Frauen davon ausgeschlossen sind. Solches Verhalten hielte die Wunde offen und würde deutlich machen, daß das Angebot der Diakonenweihe eine Lösung ist, die auf halbem Wege verhungert: einmal dadurch, daß nicht die Priesterweihe angeboten wird, zum anderen dadurch, daß sie nur auf die Männer beschränkt wird.

3. Konsequenzen und Vorschläge

Die eben angedeuteten Spannungsfelder, die Orte des „Zwischen“ der Pastoralassistenten/-innen zwischen Identität, Kirche und Gesellschaft lassen noch einmal die Frage nach der Spiritualität aufkommen, in der ein solcher Beruf auszuhalten ist. Wenn man die spirituelle Kraft an der Fähigkeit bemißt, sich in aufgezwungene oder notwendige Spannungen hineinzubegeben und diese Spannungen kreativ zu gestalten, dann wird man den Laien im pastoralen Dienst eine solche Kraft und ein entsprechendes Durchhaltevermögen wünschen müssen. Mit auf absehbare Zeit wahrscheinlich andauernden Spannungen können die Pastoralreferenten zweifach umgehen: Sie gehen aufgrund von Enttäuschungen und Resignation auf Kollisionskurs, oder aber sie gehen mit den aufgedrängten und sich aufdrängenden Konflikten im tiefsten Sinne des Wortes „kreativ“ um, nämlich geistvoll und geistreich. Geistesgegenwärtig ringen sie dann der Situation die Provokationen und Möglichkeiten für sich und die anderen ab, die am Ende dem Ziel aller Geistesgaben zugutekommen: die Gemeinde des Herrn aufzuerbauen! Ihre pastorale Aufgabe liegt in einem besonders profilierten Maße zwischen dem „Doch-schon“ und „Noch-nicht“. Sie spüren diese Labilität stärker als etwa der Priester, der innerhalb der kirchlichen Struktur einen relativ sicheren und klaren Ort hat. Vielleicht reden Pastoralreferenten weniger explizit von ihrer Spiritualität; mit der Tatsache freilich, daß sie von ihrer Berufung her und mit ihrem Charisma sich in diesen Beruf hineinbegeben, kommt bereits viel von ihrer „Geistlichkeit“ zum Vorschein.

Wünsche für die Laien im pastoralen Dienst

Wünsche an die Kirche Will die Kirche die Entwicklung nicht abknebeln, dann ist ihr zu wünschen, daß sie, auch wenn sich im Moment gar nicht viel strukturell ändern kann, doch in den Verantwortlichen, die mit den Pastoralreferenten/-innen im Rahmen der Aus- und Fortbildung zu tun haben, die Pastoralreferenten/-innen in ihrer Qualität, Spiritualität und beruflichen Spannung sehr ernst nimmt. Die Faktoren, die das Profil der Berufszufriedenheit ausmachen, gehören immer wieder in die Thematik von Fortbildungsveranstaltungen: die Beziehung zur Familie, zur Gemeinde, zum Pfarrer, zu den anderen Pastoralreferenten/-innen und zur überregionalen Kirche. Die Pastoralreferenten brauchen zudem eine „klerikale Lobby“, die mit ihren Problemen vertraut ist, die sie in den verschiedenen Gremien bei ihren Anliegen unterstützt und sie dazu ermutigt, ihren beruflichen Weg weiterzugehen.

Schluß Im ständigen Wechsel zwischen *Vertrauen und Mut* auf der einen und *schleichender Resignation* auf der anderen Seite, zwischen *Pioniergeist* und *Empfindlichkeit* gilt es vor allem, ein dynamisches und *geschichtliches Glaubensverständnis* aufzubauen, wonach der Glaube ein Abenteuer, ein Weg, eine Verheißung ist, wobei die Erfüllung immer wieder aussteht.

Notwendig dafür ist, daß das *theologische Studium* für Pastoralreferenten über die Studienjahre hinaus sehr wichtig und lebendig bleibt, daß es zum persönlichen Abenteuer wird, von dem her Hoffnung und Zähigkeit wachgehalten werden. Von *kirchlicher Seite* ist dafür natürlich notwendig, daß man grundsätzlich sagt: „Wir trauen euch das Beste zu. Wir haben Ängste und Befürchtungen, denn wir wissen nicht, wie das mit euch Laien-theologen in der Kirche weitergeht. Aber wir haben das Vertrauen, daß es weiter- und gutgeht, wir brauchen und wollen euch für die Kirche und in der Seelsorge, wir trauen euch Charismen zu und vertrauen euch!“ So könnte die Zukunft der Pastoralreferenten/-innen in der Kirche nur eine aufbauende und gute sein, gleichgültig, wie sie strukturell einmal ausschauen wird. Dadurch wird für alle Teile in der Kirche die *Offenheit für heute und morgen* verstärkt, Schwierigkeiten können wahrgenommen und ausgehalten werden, vor allem in der großen menschlichen Sicht, daß alles, was ich an Problemen und Schwächen bei dem anderen kritisiere, auch bei mir selbst vorhanden ist, oder, wäre ich in seiner Situation, vorhanden wäre. Spannungen sind ambivalent: sie können zerstören, sie können aber auch zu einem Kraftfeld werden, aus dem heraus Neues und Besseres entsteht.